

Gedanken zum Begriff der Liebe

von Johannes Riesenberger

Wenn man nur von historisch-wissenschaftlichen Gesichtspunkten die Entwicklung des alten israelischen Volkes betrachtet (unabhängig von politischen Fragen der Gegenwart), kann man einen gewissen Respekt bekommen: wie da eine vergleichsweise kleine Menschengemeinschaft weit über tausend Jahre sich als Volkszusammenhang erlebt und wie dieser Volkszusammenhang von den sie umgebenden Großmächten (Ägypter, Babylonier, Assyrer u. a.) regelmäßig aufgerieben wird, in alle Welt zerstreut wird, aber in seinem Kern nicht aufgelöst werden kann. Auch der historisch-wissenschaftliche Gesichtspunkt muss anerkennen, dass da ein inneres kulturelles Band, ein ideelles Ringen um den Zusammenklang mit einer nicht materiellen Welt, mit einer geistigen Welt, zentraler Bestandteil dieses Überlebens ist.

Dieses kulturelle Band ist unter anderem in den Schriften des Alten Testaments einsehbar.

Christus hat zu diesen Schriften gesagt, er sei nicht gekommen, um ihren Gehalt aufzulösen, sondern ihn zu erfüllen. Als er gefragt wurde, welchen Kern-Inhalt dieser Schriften er für den bedeutsamsten hält, ließ die Antwort nicht auf sich warten:

„... Gott lieben von ganzem Herzen, mit ganzer Seele, mit allen Kräften des Denkens und mit allen Kräften des Willens. Das andere ist dies: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Ein Gebot, das über diesen stände, gibt es nicht.“ (Markus 12, 28 - 31)

Die beiden genannten Zitate beziehen sich auf die Bücher des Moses und bilden eine Kernverbindung zum Christentum und zu verschiedenen anderen spirituellen

Strömungen mit dem gleichen Ideal.

Nun bedarf es in der heutigen Zeit doch einer gewissen Beleuchtung, welche Bandbreite im Begriff der Liebe vertreten ist, denn im allgemeinen Sprachgebrauch wird sie häufig eingeschränkt auf eine Beziehung zwischen den Geschlechtern. Der Mitbegründer unseres Hauses, Helgo Bockemühl, wies wiederholt auf die Differenzierung hin, die wir von der griechischen Kultur herkommend finden: „Liebe“ erscheint in dem Zusammenhang als Sexus, als Eros, als Philia und schließlich als Agape.

- Am wenigsten erklärungsbedürftig ist wohl die erstgenannte Qualität, wobei festzustellen ist, dass sie gegenwärtig eine Dominanz entwickelt, die die anderen Qualitäten in den Hintergrund drängt.
- Der Begriff „Eros“ bildet eine Art Brückenfunktion. Er ist viel umfangreicher als der Begriff des Sexus, kann zu diesem führen, führt aber auch in den weiter gefassten Bereich des Schönen – dem nach Sokrates und Plato die Bereiche des Wahren und Guten verbunden sind.
- „Philia“ lässt sich auch mit „Freundschaft“ übersetzen. Und allein in diesem Begriff erleben wir eine große Bandbreite: von trivialer Sympathie bis zur Gemeinschaft im Ringen um zentrale Lebensideale. Womöglich sind wir mit dem raubeinigen Kollegen, auf den wir uns verlassen können, in Wahrheit besser befreundet, als mit dem sympathischen Begleiter entspannter Freizeitgestaltung.
- Und schließlich „Agape“, in der griechischen Vorstellung die höchste Form der Liebe. Es gibt viele mögliche Erläuterun-

gen; wir gehen unter dem Begriff „Unio mystica“ noch tiefer darauf ein. Fürs Erste erscheint ein Zitat des amerikanischen Psychotherapeuten Harry S. Sullivan hilfreich: *„Wenn die Zufriedenheit oder die Sicherheit eines anderen für mich ebenso bedeutsam wird wie meine eigene Zufriedenheit oder Sicherheit, dann ist dies der Zustand der Liebe.“*

Man kann über den ganzen Zusammenhang auch sagen: Zunächst ist mir sehr wichtig, was ich davon habe, später wird mir sehr wichtig, was der andere davon hat (bei allen genannten Qualitäten übrigens) – womit wir uns dem tatsächlichen Begriff der Liebe nähern.

Damit es keine Missverständnisse gibt: MIR wird wichtig, was der andere davon hat. Es geht weniger um heldenhafte Selbstlosigkeit in der Liebe, sondern um die Qualität meiner Bedürfnisse. Deren Befriedigung kann sich merkwürdigerweise auf einer gewissen Stufe ergeben und steigern, wenn es dem anderen gutgeht. Das kommt nicht übermäßig häufig vor, Mütter wissen aber noch, wovon die Rede ist und manch anderer natürlich auch.

Der Psychoanalytiker und Philosoph Erich Fromm hat mit seiner Studie „Die Kunst des Liebens“ einen bedeutenden Beitrag zur Erhellung dieser Fragen gegeben:

„Der Mensch ... besitzt ein Bewusstsein, ... dass er [gegenüber dem Kosmos] allein und abgesondert ... ist. Die Erfahrung dieses Abgetrennt-Seins erregt Angst, ja sie ist tatsächlich die Quelle aller Angst. ... Das tiefste Bedürfnis des Menschen ist ..., seine Abgetrenntheit zu überwinden und aus dem Gefängnis seiner Einsamkeit herauszukommen.

... Es ist immer die gleiche Frage ... [aber man entdeckt], dass nur eine begrenzte Zahl von Antworten gegeben worden sind. ... Bis zu einem gewissen Grade hängen die Ant-

worten vom Grad der Individuation ab, die der Mensch jeweils erreicht hat.

Eine Möglichkeit [um dem Getrennt-Sein zu entrinnen] sind ORGIASTISCHE ZUSTÄNDE der verschiedensten Art ... auto-suggestive Trancezustände ... Drogen ... sexuelle Erlebnisse. ...

Es scheint, dass der Mensch nach dem orgiastischen Erlebnis eine Zeitlang weiterleben kann, ohne allzu sehr unter seinem Abgetrennt-Sein zu leiden. Langsam nimmt dann die Spannung ... wieder zu, so dass sie durch die Wiederholung des Rituals wieder gemildert werden muss. ...

Alle Formen der orgiastischen Vereinigung besitzen drei Merkmale: Sie sind intensiv, ja sogar gewalttätig; sie erfassen die Gesamtpersönlichkeit ... und sie sind vorübergehend. ...

KONFORMITÄT mit der Gruppe ... eine Vereinigung ... bei der man sich zum Ziel setzt, der Herde anzugehören ... gerettet vor der angsterregenden Erfahrung des Alleins.

Die meisten Menschen sind sich ihres Bedürfnisses nach Konformität nicht einmal bewusst. ... Den kleinen Rest eines Bedürfnisses nach Individualität, der ihnen geblieben ist, befriedigen sie, in dem sie sich in Kleinigkeiten von anderen zu unterscheiden versuchen. ... In Wirklichkeit gibt es kaum noch Unterschiede. ...

Eine dritte Möglichkeit, zu neuer Einheit zu gelangen, liegt IN SCHÖPFERISCHEM TÄTIGSEIN. ... Bei jeder Art von schöpferischer Arbeit vereinigt sich der schöpferische Mensch mit seinem Material, das für ihn die Welt außerhalb seiner selbst repräsentiert. ...

Die bei einer produktiven Arbeit erreichte Einheit ist nicht zwischenmenschlicher Art; die bei einer orgiastischen Vereinigung erreichte Einheit ist nur vorübergehend; die durch Konformität erreichte Einheit ist eine Pseudo-Einheit. Daher sind alle diese Lösungen nur Teillösungen für das Problem ...“

Erich Fromm beschreibt die Liebe als Antwort der reifen Persönlichkeit auf das geschilderte Isolationsproblem der menschlichen Existenz.

Und er liefert keine fertigen Lösungen, aber auf eine seiner zentralen Voraussetzungen sei hingewiesen, die zu erfüllen nur wenige Menschen bereit sind (selbst wenn sie in ihrer Sehnsucht nach Liebe unerlöst sind). Es ist das aktive Gegenteil des Wartens auf DIE erlösende Begegnung:

„Wenn man in irgendeiner Kunst zur Meisterschaft gelangen will, muss man ihr sein ganzes Leben widmen oder es doch wenigstens darauf ausrichten. ... Bezüglich der Kunst des Liebens bedeutet das, dass jeder, der ein Meister in dieser Kunst werden möchte, in jeder Phase seines Lebens ... praktisch üben muss.“

Mit anderen Worten: Das Gegenteil des weit verbreiteten und nicht sehr Erfolg versprechenden Wartens auf die Begegnung, in der man vom Traumpartner geliebt wird, ist der aktive Versuch, selber zu lieben. Und das ist zunächst einmal selten paradiesisch attraktiv (glückliche Verliebtheit), sondern Arbeit. Nicht Arbeit für einen speziell begehrten Menschen, sondern für den Menschen, welcher uns gerade vom Leben als „der Nächste“ hingestellt wird. Mit allen Freuden und Leiden von Arbeit.

„Erlösung“ ist hier nicht einfach zu haben. Trost in dieser Lage können Menschen mit einiger Lebenserfahrung daraus ziehen, dass auch die glücklichste Verliebtheit sich zuverlässig in solche Arbeit wandelt: *„Die Leidenschaft flieht, die Liebe muss bleiben, die Blume verblüht, die Frucht muss treiben.“* (Schiller, »Das Lied von der Glocke«). Oder radikaler: *„... wir zogen in diesen Krieg wie junge Liebende und wie diese hatten wir keine Ahnung von dem, was uns bevorstand. Wie Liebende, welche die Wirklichkeit der Liebe nicht kennen, nichts wissen*

von ihrer Herrschsucht, ihrer Grausamkeit und ihrer Gewalt.“ (Carl Zuckmayer, »Als wärs ein Stück von mir«). Als Erfahrung manch einem von uns nicht unbekannt.

So viel erstmal zur „Liebe zum Nächsten“, und womöglich können wir für dieses schwierige Kapitel Kraft und Zuversicht gewinnen, wenn wir uns der anderen genannten Zentral-Qualität zuwenden, der „Liebe zu Gott“.

Der von Erich Fromm herausgearbeitete Schlüssel unserer Sehnsucht nach Liebe ist SEHNSUCHT NACH VEREINIGUNG, Sehnsucht nach Erlösung von unserer Isolation in diesem Leben, von unserer Angst.

Die oft gesuchte Erlösung in orgiastischen Erlebnissen (auch Verliebtheit) erweist sich als Illusion, desgleichen die Suche nach Konformität.

Es gibt nun in allen Weltreligionen zentrale Hinweise auf eine mögliche Vereinigung des Menschen mit dem Bewusstsein des ganzen Kosmos, mit seinem Ursprung – in anderen Worten mit Gott:

„Unio mystica“ (geheimnisvolle Vereinigung) im christlichen Kulturraum, „Samadhi“ im hinduistischen Kulturraum, „Satori“ im buddhistischen Kulturraum; weiter finden sich entsprechende Hinweise in chinesischen Weisheitsschulen (Tao), der Kabbala, in bestimmten Strömungen des Sufismus u. a.

Diese „Unio mystica“ wird in eine direkte Verbindung mit dem Begriff der Liebe gebracht. Agape. Als ein Beispiel das Zitat eines bedeutenden indischen Lehrers der Yoga-Philosophie:

„Wir alle müssen in der Religion der Liebe als Dualisten beginnen. Gott ist für uns ein gesondertes Wesen und wir selber fühlen uns auch als gesonderte Wesen. Dann mischt sich die Liebe ein, der Mensch beginnt, sich Gott zu nähern, und auch Gott nähert sich dem Menschen immer mehr ... der Mensch wird endlich der wundervollen und Leben

erweckenden Wahrheit inne, dass die Liebe, der Liebende und der Geliebte eins sind.“ (Swami Vivekananda, Bhakti Yoga)

Wenn wir dieser Spur im Neuen Testament nachgehen, werden wir vielfach fündig. Beispiele:

„Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm.“ (1. Brief des Johannes 4, 16)

„An dem Tag werdet ihr erkennen, dass ich im Vater bin und ihr in mir und ich in euch.“ (Christus, nach Johannes 14, 20)

„Gott ... ist nicht ferne von einem jeden unter uns. Denn in ihm leben, weben und sind wir.“ (Paulus in Apostelgeschichte 17, 27 - 28)

„So bin nicht ich es, der da lebt, sondern Christus lebt in mir“ (Paulus im Brief an die Galater 2, 20)

Bei Rudolf Steiner: *„... denn das Ich oder Ich-bin und das Göttliche sind eines! Es gibt ein Ewiges, das du finden kannst, wenn du in dir bleibst.“* (GA 112, Das Johannes-Evangelium)

Es ergibt sich als Gewissheit, dass der Mensch nicht zu einer solchen Erfahrung findet, ohne sich mit seinen Möglichkeiten um das „Wahre, Schöne und Gute“ zu bemühen: im Sinne der Liebe zu dem, was er in dieser Welt vorfindet, auch zu sich selbst – und zu seinem Nächsten (leben und leben lassen). Unabhängig von Sympathie und Antipathie, wie wir es z. B. täglich in der Pflege tun.

Dann ist aber auch sicher, dass die Erfahrung der Vereinigung mit dem Ganzen des Lebens, mit dem Kosmos, mit unserem Ursprung, in ihren ersten Stufen nicht weit

entfernt von jedem von uns liegt.

„Unio mystica“ ist auch eine Frage des praktischen Experimentes: der Bereitschaft, probenhalber für möglich zu halten, dass nicht nur mein persönliches Ich durch meine Augen liebevoll die Welt ansieht, sondern dass die Quelle meines eigenen Daseins (um ein anderes Wort für das Göttliche zu wählen) sich höchstselbst in mir befindet – freilassend durch mich die Welt betrachtet und in der Welt wirkt („Christus in uns“). Dabei macht der Mensch bestimmte Erfahrungen, zu denen der Dichter Friedrich Rückert folgende Worte findet:

*Fühl einen Augenblick nur wahrhaft, dass
du bist,
So fühlst du auch, dass, was dies fühlet,
ewig ist.*

Und Rudolf Steiner in GA 13, Die Geheimwissenschaft im Umriss: *„Leicht kann demgegenüber das Missverständnis entstehen, als ob solche Anschauungen das Ich mit Gott für EINS erklärten. Aber sie sagen durchaus nicht, dass das Ich Gott sei, sondern nur, dass es mit dem Göttlichen von einerlei Art und Wesenheit ist. Behauptet denn jemand, der Tropfen Wasser, der dem Meere entnommen ist, sei das Meer, wenn er sagt: der Tropfen sei derselben Wesenheit oder Substanz wie das Meer? Will man durchaus einen Vergleich gebrauchen, so kann man sagen: Wie der Tropfen sich zu dem Meere verhält, so verhält sich das 'Ich' zum Göttlichen. Der Mensch kann in sich ein Göttliches finden, weil sein ureigenstes Wesen dem Göttlichen entnommen ist.“*